



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

ρ: Hermann Schlösser's Venus Anadyomene.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Germann Schlöffer's Venus Anadromene.

Wir sahen jüngst das Gemälde, welches Anlaß gegeben hat zu dem bekannten Zwist des preußischen Cultusministers Herrn von Mähler mit der Berliner Akademie der bildenden Künste. Uns liegt fern, ein Verdict in jenem Streit fällen zu wollen; immerhin jedoch fordert der Vorgang das künstlerische Urtheil heraus, selbst wenn das Bild nicht überdies mit der goldenen Medaille von der Akademie ausgezeichnet worden wäre.

Wahrscheinlich gilt diese offizielle Prämierung vor allem der technischen Vollkommenheit in Darstellung der Fleischpartien und der Muskulatur. Unleugbar ist Zeichnung und Colorit der in den Vordergrund gestellten nackten Körper von meisterhafter Vollendung. Die realistische Naturtreue des Muskelspiels ist bei einzelnen Gestalten wohl unübertrefflich, so an dem Triton, der vorn in der Mitte des Bildes auf der Muschel bläst u. s. f. Ueber dieses Lob hinausgehend, kann man dem Künstler zugestehen, daß er die Aufgabe, die Göttin aller weiblichen Reize dem Beschauer im vollen Licht, genau en face und ohne jede Umhüllung gegenüber zu stellen, im Ganzen noch mit einer gewissen Decenz gelöst hat, die namentlich in der etwas vorwärts gebeugten Haltung des Körpers und in dem aufwärts gerichteten Blick gewahrt ist. Diese in ihrer Art gewiß aner kennenswerthe Leistung würde noch mehr in die Augen fallen, wenn das Bild, das vor uns auf dem Boden aufstand, in einiger Höhe über der Erde angebracht wird. Auch der schräg aufsteigende Wolkenzug, der die Göttin aufnehmen und nach dem Olymp geleiten zu sollen scheint, deutet die höhere Bestimmung an. Freilich ist den warmen Farben des Malers mancher Vorwurf versagt, der dem Marmor des Bildhauers gestattet werden mag. Aber selbst die Venus Urania des Phidias ist nur vollbekleidet zu denken, wie überhaupt die ältere strengere Auffassung des Aphodritencultus nur bekleidete Bildsäulen der Göttin kannte.

Schlösser hat denn in der That die selbstgeschaffene Schwierigkeit nur durch Fehler in der Composition überwinden können. Die Haltung der untern Extremitäten ist gezwungen; anstatt jenes leichten, naiven und unwillkürlichen Schutzes mit der Hand, ein Motiv, das vermuthlich auf Praxiteles zurückzuführen ist, sehen wir ein wohlüberlegtes und fast gewaltsames Manöver der Schenkel, welches hart an das Gebiet des Anstößigen streift. Um jede herausfordernde Attitüde zu vermeiden, um die oberen Extremitäten in Einklang zu setzen mit der Haltung des Rumpfs, vielleicht auch seine Virtuosität in Darstellung der Armpartien zur Geltung zu bringen, zeigt der Künstler die Arme der Göttin erhoben, den rechten etwas zurückgebeugt nach dem Saum einer dunkleren Hülle fassend, welche von Amorinen getragen wird, den linken nach vorn in die Hand eines Amor greifend, so daß die Finger gleich einem künstlichen Flechtwerk einander kreuzen. Die Hebung des rechten Armes nun ist ohne inneren Zweck, wenn die Gestalt nicht den komischen Einfall haben sollte, die dunkelrothe Decke über den Kopf zu ziehen. Freilich findet man auf Raphael's Triumph der Galatea die Arme, nicht der Göttin selbst, wohl aber einer Nereide in ähnlicher Weise gehoben; aber jene Nereide hält das vom Luftzug fortgerissene Gewand fest und gleichzeitig sich selbst die Arme frei zum Schutz gegen die Zudringlichkeiten ihres Nachbarn. Von unserem Bild empfangen wir den Eindruck, als ob der Zweck der Bewegung ein ganz äußerlicher wäre, als ob der Künstler die vollkommen geöffnete Achselhöhle

der Göttin habe zeigen wollen, ein Object, in dessen Bevorzugung man nur eine Verirrung erblicken könnte.

Unweiblich und bei der Göttin der Schönheit kaum erträglich, ist der pfeilscharfe Winkel, in welchem der linke Arm gebogen ist. In ihrer combinirten Bewegung bilden linker Oberarm und rechter Unterarm ein deutlich erkennbares Parallelogramm. Es ist lehrreich zu sehen, wie fern diese auf dem Feld der weiblichen Schönheit unleidliche Figur der sonst so verwandten Erscheinung der Raphael'schen Nereide liegt.

Diese Fehler mögen größtentheils hervorgegangen sein aus einseitiger Bevorzugung der Richtung, in welcher der Künstler sich am leistungsfähigsten weiß. Es fehlt aber auch nicht an Mängeln, die durch keine Vorzüge gemildert sind. Bei aller Kunst in Zeichnung und Färbung des fließenden Haares zeigt der Kopf der Schläffer'schen Venus nicht den Adel und die Hoheit der antiken Göttin. Das Gesicht ist modern, ohne große Empfindung, der Ausdruck eine Hingebung, deren Lüsterheit nur schwach mit Puder überstreut ist. Zwischen den schön und durchgeistigt gezeichneten Kindergesichtern der Liebesgötter und dem Antlitz der Göttin ist ein Abstand, der sehr zu Ungunsten der letzteren ausfällt.

Als realistische Darstellungen der Natur sind von Werth die Fleischpartien an den Körpern der Tritonen und Nereiden, welche den marinen Hofstaat der Aphrodite bilden. Das Paar zur Linken der Göttin, das zurücktretend den Uebergang bildet zu dem staunenden Seeroß und der Nereusgruppe im Hintergrund, hat trotz gewagter, wenn nicht cynischer Bewegungen, eine edlere Bildung; nur ist der rechte Schenkel der Nereide verzeichnet. Aber wer kann die massigen und quellenden Formen des Paares schön finden, das rechts im Vordergrund sich uns entgegendrängt? Was der Hauptgestalt an plastischer Ruhe und hehrer Selbstgenügsamkeit geblieben ist, wird verkümmert durch die grobe Sinnlichkeit in Zügen, Haltung und Bewegungen dieser Meeresbewohner. Das Gesicht des Tritonen ist durch den hünenmäßigen Rücken, den er vor uns ausbreitet, unserm Anblick glücklicherweise entzogen. Aber man vergleiche das fast thierisch rohe Gesicht der Nereide, die derselbe umfaßt hält, mit dem seelenvollen Blick ihrer Schwester auf Rubens' Quos ego! in der Dresdener Galerie! Ist es doch, als ob unser Künstler selbst seine Seejungfer herabziehen wollte durch den häßlichen, schlangentartigen Fischleib, der sich um ihren Schenkel ringelt.

Der Contrast mit den männlichen Gestalten mag Formen und Färbung der Göttin heben, die Ähnlichkeit mit den weiblichen setzt die Hauptfigur herab. Fast gewinnt es den Anschein, als ob es bei dem Anfüllen der Scene mit nackten Menschenleibern recht geüffentlich abgesehen gewesen sei auf Rubens' barmachung der Hauptfertigkeit des Künstlers, blendende Colorirung des Fleisches, vorzüglich aber höchste Naturtreue in Wiedergabe der Muskulatur des menschlichen Arms bei den verschiedensten Bewegungen. Leicht möglich, daß die von Fachmännern doppelt empfundene Schwierigkeit dieser so trefflich ausgeführten Muskelzeichnung die Preisrichter bestochen hat. Viel schwächer, bei einigen Gestalten sogar falsch ist die Zeichnung der Hände. Aber auch ein Triton, der uns unweigerlich zwingt, ihm in die weit geöffnete und, es läßt sich nicht leugnen, unübertroffen wiedergegebene Nüchternhöhle zu blicken, würde seinen Platz wohl besser in einem akademischen Studiensaal finden, als im hellsten Vordergrund unseres Bildes. Oder sollte der Maler eine Art vergleichender Anatomie im Sinne gehabt haben? Allerdings kann er auf die Galatea sich berufen. Aber Raphael's Centaur tummelt sich im Hinter-

grund des Bildes und der seitwärts gestreckte Arm verdeckt uns einen guten Theil der innern Wölbung.

Es macht den Eindruck, daß die Conception des Schlöffer'schen Kunstwerkes auch in der Häufung der Meeresbewohner um die Hauptperson an die Fresken der Farnesina sich anlehnt. Aber was für die Meeresherrscherin sich schickt, ist darum nicht auch das rechte für die Herzensbezwingerin. Freilich finden wir an der Seite einer großen Anzahl antiker Venusstatuen einen Delfin oder ein anderes Seethier. Aber diese Beigabe, weit entfernt unsern Tadel zu entkräften, bestärkt denselben vielmehr. Jener Begleiter ist nämlich nichts als ein Symbol des Meeres; er soll andeuten, daß die Göttin eben erst der Fluth entstiegen ist und gerade dadurch die Gewandlosigkeit erklären und rechtfertigen. Dem Maler, der die Meeresfläche selbst unter den Füßen der Anadyomene ausbreitet, ist dieser Nothbehelf erspart. Das Symbol ist ohne Zweck, wenn wir die Wirklichkeit mit Händen greifen. Zur Wirkung durch den Contrast wäre es an einer Nebenfigur genug gewesen.

Aphrodite heißt die „Schaumgeborene.“ Nicht aus der dunkeln Tiefe, sondern aus dem obersten lichteften Wellengekräusel steigt Kythere empor. Das berühmte Bild des Apelles, welches Augustus aus dem Asklepiostempel zu Rom nach Rom überführte, zeigte die Anadyomene, wie sie das mütterliche Element in schäumenden Tropfen aus dem Haar strich.

Ut complexa manu madidos salis aequore crines  
Humidulis spumas stringit utraque comis.

(Auson. Epigr. 106).

Die durchsichtige Klarheit des leise bewegten Meeres, der Lichtsaum, mit welchem die südliche Sonne die in die Tiefe des Wassers geworfenen Schatten übergießt, das Spiegelbild des Himmels im Meer, das waren die Bestandtheile, mit denen die Scenerie vor Allem ausgestattet sein wollte. Anstatt dessen blicken wir auf eine undurchdringliche Wasserfläche, deren künstliches Blau den grauen Himmel Lügen straft. Für dieses Element scheint Schöpfers Pinsel nicht geschaffen.

Die Göttin taucht auf aus den Wellen, um auf der Erde zu herrschen. Eine Göttin vermöchte wohl aus dem Meer sich zu erheben, ohne durch einen einzigen Wassertropfen die Herkunft zu verrathen. Aber steht es in Einklang mit der sinnlichen Naturtreue, die in dem Gemälde sonst auf die Spitze getrieben ist, daß der Körper der Venus keine Spur des feuchten Elementes zeigt? Nur eine schwache Schaumkrone nekt noch den Fuß, der einen Ruhepunkt auf den Wellen zu finden scheint. Wir vermögen uns die Anadyomene nicht vorzustellen über einer unabsehbar weiten Meeresfläche, ohne einen Blick auf ihr künftiges Reich. Auch hier mußte Venus anders behandelt werden als Galatea. Wir meinen, treffender als durch Meeresgeschöpfe im Vordergrund, würde das Bild abgerundet werden durch ein anmuthiges Eiland im Rücken. Die Anadyomene des Apelles setzte den Fuß an das Land. (Plinius Hist. nat. XXXV, 91.)

§ 6.

## Dem heimkehrenden deutschen Heer.

In den Stunden, wo diese Zeilen erscheinen, durchschreitet der Triumphzug der siegreich heimkehrenden deutschen Krieger die deutsche Hauptstadt.